Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

21

Die Übertragung des hl. Alexander

von

Ruodolf und Meginhart

von W. Wattenbach

3. unveränderte Auflage



Alfred Lorentz
Leipzig

Die Übertragung des heiligen Alexander

(Geschichtschreiber: Zweite Gesamtausgabe. Band 21)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

Nach den Texten der Monumenta Germaniae Historica
in deutscher Bearbeitung herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, L. v. Ranke, K. Ritter,
K. Lachmann, W. Wattenbach, O. Holder-Egger

Zweite Gesamtausgabe

Band 21
Die Übertragung des heiligen Alexander

3. unveränderte Auflage



Alfred Lorentz / Leipzig / 1940

Die
Übertragung des hl. Alexander

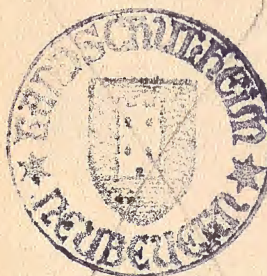
von

Ruodolf und Meginhart

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae
übersetzt von
B. Richter

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach**

3. unveränderte Auflage





Alfred Lorentz / Leipzig / 1940

Einleitung.

Das nachstehende Werkchen, dessen Entstehungsgeschichte in der vorausgeschickten Widmung an den Priester Sundrolt näher angegeben ist, hat zwei Fuldaer Mönche aus der Mitte des neunten Jahrhunderts zu Verfassern. Es wurde im Jahre 863 von Ruodolf begonnen, und kurz nach dessen Tode (865) von Meginhart vollendet, welcher es dem Priester Sundrolt, später Erzbischof von Mainz (889—891), widmete.

Ruodolf war Mönch und Priester im Kloster Fulda, ein Schüler des gelehrten Abtes Rabanus, und selbst durch ganz Deutschland berühmt als Gelehrter, Geschichtschreiber und Dichter. In seinem Nekrolog in den Fuldaer Annalen (865) heißt er: ein edler Meister in allen Künsten, und er scheint sogar Maler gewesen zu sein[1]. Er starb im März 865. — Meginhart war ein Schüler von ihm, über den sich aber nirgends genauere Angaben vorfinden. Wir besitzen allerdings unter demselben Namen eine Fastenpredigt auf den heiligen Ferrutius, und man hat versucht, ihn wiederzufinden in dem unbekannten Verfasser der Fuldaer Annalen von 863—868; es läßt sich aber aus innern Gründen bezweifeln, daß diese drei Werke denselben Verfasser haben sollten. Denn während die vorlie-

[1]) Was hier noch weiter über Rudolf gesagt war, bleibt besser verspart für die Einleitung zu seinem Hauptwerk, den Annalen von Fulda.

gende Arbeit von Meginhart, wie er selbst gesteht, viele und wiederholte Verstöße gegen die Grammatik zählt, als falschen Gebrauch der Tempora und Modi und regellosen Satzbau, ist der Stil in dem dritten Theil der Fuldaer Annalen rein und sicher, und die Fastenpredigt unterscheidet sich von beiden ganz und gar durch ihren Schwulst und ihre Gelehrsamkeit[1].

Die erste Hälfte des Werkes, welche Ruodolf zum Verfasser hat, enthält eine kurzgedrängte Geschichte des sächsischen Volkes, die er aus alten sächsischen Sagen und Ueberlieferungen, Tacitus Beschreibung von Deutschland und Einhards Leben Karls des Großen zusammensetzte. Aus Tacitus Germania hat er die Charakteristik des deutsches Volkes und die Beschreibung ihres Götzendienstes auf die Sachsen übertragen, und aus dem Einhard die Geschichte der Kriege mit Karl dem Großen wörtlich entnommen. Aus ihm haben wieder Widukind von Corvey, Adam von Bremen und Eckehard von Aura Manches für ihre Chroniken entlehnt, und so weiter verbreitet. Ruodolfs Stil ist, wie überhaupt seine Schriften seinen Ruf rechtfertigen, für seine Zeit vortrefflich. — Meginhart hatte keine andere Absicht, als das Werk nothdürftig zu Ende zu bringen, und benutzte dafür die Urkunden und die Berichte von der römischen Reise, die der Graf Walpert dem Ruodolf übergeben hatte, und die er in Ruodolfs Nachlasse vorfand.

Der heilige Märtyrer Alexander, einer von den sieben Söhnen der heiligen Felicitas, ist wohl zu unterscheiden von

[1]) Auszüge daraus hat O. Holder-Egger Mon. Germ. SS. XV, 148—150, gegeben, und bemerkt, daß man, weil es mehrere Mönche des Namens in Fulda gab, nicht wissen könne, ob dieser Meginhart der Verfasser sei. In Betreff der Annalen sind Andere anderer Meinung. Es gibt auch ein theologisches Werkchen De fide etc. von einem Meginhart, der sich als Schulmeister bezeichnet, an einen Herrn Gunther gerichtet, in welchem man den Erzbischof von Köln (849—863) vermuthet. Der letzte Herausgeber Caspari (Kirchenhistor. Anecdota, 1883, S. 251) rühmt den guten Stil. Die Kunst des Schreibens war doch damals noch nicht so häufig, daß nicht die Wahrscheinlichkeit für die Identität dieser verschiedenen Meginharte spräche.

dem gleichnamigen Märtyrer und römischen Bischof. Sein Fest fällt in der katholischen Kirche auf den 10. Juli. Die Uebertragung seiner Gebeine von Rom nach dem Stift Wildeshausen an der Hunte, in der Nähe von Bremen, fand, wie wir aus dem Werke selbst ersehen, statt vor 855, dem Todesjahr Leos IV, die Xantener Annalen geben dafür genauer das Jahr 851 an.

Berlin, Mai 1856.

B. Richter.

Im Jahre 1881 ist eine Schrift von A. Wetzel erschienen, in welcher dieses Werk als eine tendenziöse Fälschung entlarvt werden sollte, was wir jetzt wohl unbedenklich als eine erfolglose Verirrung bezeichnen können. Darin aber wurde eine Stelle (unten S. 10) im Facsimile mitgetheilt, welche in der Ausgabe von Pertz fehlt, weil er sie nicht als dazu gehörig betrachtete. Sie steht über dem Anfang der Schrift, gleich unter den Worten MEGINHARTI SVM, welche Meginhart als Eigenthümer des Büchleins bezeichnen, und ist durch Zeichen zu einer Stelle gezogen, wo sie allerdings den Zusammenhang unterbricht; sie paßt aber auch an keine andere Stelle, und wiederum fehlt die unentbehrliche Nennung Karls, wenn wir die Stelle fortlassen. Auch der merkwürdige Satz über die Irmensul steht an falscher Stelle; beide unterbrechen den aus Einhards Leben Karls entlehnten Abschnitt. Es scheint daher, daß Ruodolf seine Arbeit nicht ganz ausgearbeitet hinterlassen hatte, und Meginhart, da er nichts daran zu ändern wagte, mit diesen Zusätzen in Verlegenheit war.

Die Benutzung der Germania des Tacitus ist um so merkwürdiger, da sie die einzige aus dem Mittelalter nachweisbare ist; lieber freilich wäre es uns, wenn er aus eigener

Kenntniß von dem Heidenthum der alten Sachsen Nachricht gegeben hätte.

Der kurze Abriß der Stammsage der Sachsen ist nicht von Widukind benutzt worden, stimmt aber zum Theil mit seiner Erzählung überein; er ist deshalb zur Vergleichung auch der Uebersetzung des Widukind beigegeben.

Sehr dankenswerth sind die von Meginhart mitgetheilten Schreiben Lothars, welche zu den wenigen Spuren seiner bis zur Meersener Theilung so weit nach Osten reichenden Herrschaft gehören, so wie überhaupt die Nachrichten von den Nachkommen Widukinds und ihrem kirchlichen Eifer. Daß diese Uebertragungen hochverehrter Heiligengebeine der Ausbreitung und Befestigung des Christenthums sehr förderlich waren, ist unzweifelhaft: was man von den so authentisch von den sonst zuverlässigsten Leuten berichteten Wundern halten soll, bleibt ein räthselhaftes Problem.

Berlin, im März 1889.

W. Wattenbach.

Die Uebertragung des heiligen Alexander

von

Ruodolf und Meginhart.

Dem vielgeliebten, und durch jede Liebesbezeugung höchstzuverehrenden Priester Sundrolt [1] wünscht Meginhart, der niedrigste Knecht der Knechte Gottes, im Herrn Jesu Christo immerwährendes Heil.

Unser Lehrer seligen Andenkens, der Priester Ruodolf, war von einem Grafen, Namens Waltpert, einem Freunde von ihm und von uns, ersucht worden, von den Wundern des h. Märtyrers Alexander, die geschehen seien, nachdem er ihn von Rom herübergebracht hatte, eine Geschichte zu schreiben, damit seine Nachkommen wissen könnten, wie große Wunder der allmächtige Gott durch seinen Diener gnädiglich hat wirken wollen. Auf seine Bitte nun eingehend, begann er seine Geschichte damit, wie die Sachsen vom Volke der Angeln ausgewandert seien, um sich Wohnsitze zu suchen, und wie sie ihre heutigen Besitzungen vom Frankenkönige Thiotrich zum Lohn erhalten. Dazwischen schilderte er auch die großen Irrthümer eitlen Götzendienstes, von denen der allmächtige Gott sie befreit, ihre Kämpfe mit den Franken, und wie sie, obwohl besiegt, sich dennoch wieder zu neuen Kriegen verschworen. Als letzte Arbeit aber fügte er hinzu, wie sie nach Abschaffung des Götzendienstes und Annahme der Verkünder Christi sich zur wahren und allgemeinen christlichen Religion bekehrt haben. Und so hatte er endlich, wie ihr ja selbst sehr wohl wißt, von heftigem Leiden

[1]) Im Kloster zu Fulda gebildet, 889 zum Erzbischofe von Mainz erwählt, fiel 891 gegen die Normannen.

erfaßt, seinen letzten Lebenstag beschlossen, ohne das angefangene Werk vollendet zu haben. Jetzt nun begann ich, durch doppeltes Unglück schmerzlich betroffen, einerseits weil ich einen so großen Vater verloren hatte, andererseits weil das Werk eines so berühmten und vollendeten Mannes unvollendet liegen geblieben war, darüber nachzudenken, was ich thun sollte. Zuweilen dachte ich, es Euren Händen anzuvertrauen; aber ich wagte es nicht, abgeschreckt durch Eure vielfachen Geschäfte. Zuweilen hatte ich im Sinne, es dem genannten Waltpert, so wie es war, zurückzuschicken. Aber Scham überkam mich, und ich unterdrückte diesen Vorsatz wieder. Und da ich nun in dieser Verlegenheit bald hiehin, bald dorthin schwankte, und meiner geringen Bildung wegen, mich selbst, ungelehrt wie ich bin, nicht an das Werk eines so vollendeten Mannes begeben mochte: da habe ich endlich, nicht im Vertrauen auf mein geringes Talent, sondern auf Gottes Hülfe und Barmherzigkeit die Feder ergriffen, und das halbvollendete Werk, wenn auch nur notdürftig, zu Ende geführt. Und deshalb empfehle ich die Arbeit meiner Wenigkeit dem Schutze Eurer Würdigkeit, mit der Bitte, Ihr möget für das, was Ihr darin auf richtigem Wege nach der Kunst der Grammatik antrefft, Gott danken; was Euch aber in hinkendem und wankendem Satzbau als unordentlich erzählt aufstößt, meiner geringen Bildung anrechnen, dem vom Wege sich Verirrenden verzeihen, das Richtige bestätigen und das Verkehrte verbessern.

Der allmächtige Gott, der Alles erschaffen hat aus dem Nichts, möge Eurem Leben in dieser Zeitlichkeit Kraft und Dauer geben, und Euch dereinst mit seinen Auserwählten das ewige Leben verleihen.

Die Wunder des heiligen Alexander, des Sohnes der heil. Felicitas.

1. Das Volk der Sachsen, nach alter Ueberlieferung ausgewandert vom Volke der Angeln[1], welche Britannien bewohnen, setzte über den Ocean und landete in der Absicht und Nothwendigkeit, sich Wohnsitze zu suchen, an den Küsten Germaniens, an einem Orte, welcher Haduloha[2] heißt, zur selben Zeit, als der Frankenkönig Thiotrich im Kampfe mit seinem Schwager Irminfrid, dem Herzoge der Thüringer, das Land derselben grausam mit Feuer und Schwert verwüstete. Schon waren zwei Schlachten mit schwankendem Kriegsglück und ohne Entscheidung mit entsetzlichem Verlust an Leuten geliefert: da schickte Thiotrich, in seiner Siegeshoffnung getäuscht, Gesandte zu den Sachsen, deren Herzog Hadugoto war[3]. Denn er hatte von dem Zweck ihrer Ankunft gehört, versprach ihnen für den Sieg Wohnsitze und miethete sie so als Hülfstruppen. Gleichsam als gälte es schon Freiheit und Vaterland, kämpften sie tapfer mit ihm, und so besiegte er seine Gegner, plünderte die Eingebornen, rieb sie fast bis zur Vernichtung auf, und übergab dann das Land seinem Versprechen gemäß an die Sieger. Diese vertheilten es durch das Loos; da aber viele von ihnen im Kampfe gefallen waren, und sie ihrer geringen Anzahl wegen das ganze Land nicht besetzen konnten: so übergaben sie einen Theil davon, und zwar vorzüglich den nach Morgen belegenen, jeder nach Verhältniß seines Looses, an Anbauer gegen

[1]) Bekanntlich verhielt sich die Sache umgekehrt. — [2]) Hadeln.
[3]) Derselbe, welchen Widukind I, 11 Hathagat nennt.

eine Abgabe zur Bebauung. Das übrige Land aber bewohnten sie selbst, und zwar so, daß sie gen Mittag die Franken hatten, und den Theil von Thüringen, welcher von den vorherigen Kriegswirren unberührt geblieben, und durch das Flußbett der Unstrota abgetrennt war; im Norden aber die wilden Völker der Nordmannen; gen Sonnenaufgang die Obodriten und gen Sonnenuntergang die Friesen, gegen die sie ohne Unterlaß entweder durch Vertrag oder durch Kampf ihre Grenzgebiete sichern mußten. Denn sie waren ein sehr unruhiges Volk und stets mit Unternehmungen gegen ihre Nachbarn beschäftigt, daheim aber friedlich und sorgten mit liebreicher Sorgfalt für das Wohl ihres Volkes. Da sie auch um ihr Geschlecht und ihren Adel umsichtigste Sorge trugen[1], und nicht leicht durch Verheirathung mit fremden Völkern oder niederen Ständen sich befleckten, so vermochten sie ein eigenes und reines und nur sich selbst gleichendes Volk zu bilden. Daher auch ungeachtet der großen Kopfzahl fast bei Allen dieselbe Gestalt, Körpergröße und Farbe des Haupthaars. Aus vier verschiedenen Ständen besteht dieses Volk, nämlich aus dem der Edlen und der Freien, der Freigelassenen[2] und der Sklaven. Und durch Gesetze ist es bestimmt, daß kein Theil bei Eheschließungen über die Grenzen seines eigenen Standes hinausgehe, sondern daß der Edle ein adeliches Weib heimführe, der Freie ein freies, der Freigelassene sich mit einer Freigelassenen verbinde, und der Sklave mit einer Leibeigenen. Heirathet aber irgend wer unter ihnen ein ihm nicht gleiches und an Geschlecht edleres Weib, so muß er es mit Verlust seines Lebens büßen.

2. Auch hatten sie vortreffliche Gesetze für Bestrafung von Vergehungen. Und sie strebten bei ihrer Sittenreinheit dahin, viele nützliche und nach Naturgesetzen auch ehrbare Einrichtungen

1) Das Folgende bis „Haupthaars“ nach Tacitus Germania, Kap. 4.
2) Die persönlich freien Liten oder Laten, ohne eigenen Landbesitz.

zu treffen, welche ihnen wohl zur Erlangung der wahren Glückseligkeit hätten dienen können, hätten sie sich nicht in völliger Unwissenheit über ihren Schöpfer befunden, und der Wahrheit seines Dienstes nicht so fern gestanden. Denn sie verehrten Wesen, welche in Wirklichkeit keine Götter waren, und unter diesen am meisten den Mercurius[1], dem sie an gewissen Tagen sogar Menschenopfer zu bringen pflegten. Für unvereinbar hielten sie es mit der Größe und Würde ihrer Götter, sie in Tempel einzuschließen, oder sie in irgend einer menschenähnlichen Bildung darzustellen. Sie weiheten Haine und Gehölze, benannten sie mit den Namen ihrer Götter, und betrachteten blos mit stiller Ehrfurcht jenes Heiligthum. Auf[2] Vögelflug und Loose gaben sie sehr viel. Das Verfahren mit ihren Loosen war einfach. Sie hieben von einem Fruchtbaum einen Zweig, schnitten ihn in kleine Stücke, bezeichneten diese durch gewisse Zeichen und streueten sie blindlings und durcheinander auf ein weißes Tuch. Darauf nahm bei öffentlichen Befragungen der Priester des Volkes, bei häuslichen der Familienvater nach einem Gebet an die Götter und mit gen Himmel gerichtetem Blick dreimal einzelne Stücke auf und gab die Auslegung nach den vorhereingeschnittenen Zeichen. Waren sie hinderlich ausgefallen, so fand in derselben Angelegenheit an demselben Tage keine weitere Befragung statt; waren sie günstig, so war noch die Bestätigung durch zufällige Begebenheiten[3] erforderlich. Vögelflug und Vögelstimmen zu befragen, war eine eigenthümliche Sitte dieses Volkes; auch an Pferden auf Wahrzeichen und Warnungen zu achten, und sich nach ihrem Wiehern und Schnauben zu richten; und kein Zeichen fand mehr Glauben, nicht nur beim gemeinen Volk, sondern auch bei den Edlen. Sie

1) Bis „Heiligthum“ nach Germania, Kap. 9.
2) Bis „entscheidend“ nach Germania, Kap. 10.
3) „Durch Auspizien“ bei Tacitus, welcher als Eigenthümlichkeit nur die Beobachtung der Pferde bezeichnet.

hatten auch noch eine andere Art von Zeichenbefragung, die sie gewöhnlich zur Erforschung des Ausganges in wichtigen Kriegen anwendeten; sie ließen nämlich von dem Volke, mit dem sie Krieg führen wollten, einen Gefangenen, den sie auf irgend eine Art in ihre Gewalt bekommen hatten, mit einem Auserwählten aus ihrer Mitte, jeden mit seinen heimathlichen Waffen kämpfen, und der Sieg des einen oder des andern galt ihnen für entscheidend. Wie[1] sie aber an gewisse Tage, entweder zur Zeit des Neumondes oder des Vollmondes, als besonders günstig für den Beginn ihrer Unternehmungen glaubten, und wie sie an anderen unzähligen Arten eitlen Aberglaubens, worein sie verstrickt waren, hingen, übergehe ich[2].

3. Diese Zustände aber habe ich zu dem Ende vorgeführt, damit der einsichtige Leser erkenne, aus welcher Finsterniß des Irrthums sie durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit befreit sind, als er sich erbarmte, sie durch das Licht des wahren Glaubens zur Kenntnis seines Namens zu leiten, sie, die sie[3], wie fast alle deutschen Völkerschaften, von Natur wild und dem Teufelsdienst ergeben waren, Widersacher der wahren Religion, welche Uebertretung göttlicher und menschlicher Gesetze weder für Sünde noch für Verbrechen hielten. Daher kam es auch, daß sie mit ihren Nachbarn, und zumeist mit den Franken, in Streit und Zwietracht lebten. Denn Veranlassungen zu täglichen Friedensstörungen boten ihre beiderseitigen Grenzen, die fast überall in der Ebene zusammenstoßen, mit Ausnahme von wenigen Stellen, wo entweder große Waldungen oder Gebirgshöhen dazwischenliegen, und die beiderseitigen Gebiete durch feste Grenzen abschließen. Dort nun wurde von beiden Seiten unaufhörlich Mord, Raub und Brand verübt, und die Franken

1) Der Anfang des Satzes aus Germania, Kap. 11.

2) Hierhin setzt Adam von Bremen den unten bezeichneten Satz, welcher aber den Zusammenhang auch hier unterbricht.

3) Bis „nennen kann" wörtlich aus Einhards Leben Karls, Kap. 7.

geriethen darüber in eine solche Erbitterung, daß sie sich nicht mehr auf Vergeltung beschränken wollten, sondern einen offenen Kampf gegen sie vorzogen. Somit begann der Krieg gegen sie, welcher auf beiden Seiten mit großer Erbitterung, aber mit mehr Verlust auf Seiten der Sachsen als der Franken drei und dreißig Jahre hindurch ununterbrochen währte. Freilich hätte er schneller beendet werden können; aber die Treulosigkeit der Sachsen ließ es nicht zu. Es ist schwer zu sagen, wie oft sie besiegt und unterwürfig sich dem Könige ergaben, Gehorsam seinen Befehlen versprachen, ohne Zögern die geforderten Geiseln stellten, die zu ihnen gesandten Boten aufnahmen, zuweilen so gedemüthigt und zerknirscht, daß sie sogar Abschaffung des Götzendienstes und Unterwerfung unter die christliche Religion gelobten. Waren sie aber zuweilen zu dieser Annahme bereit, so waren sie dafür stets wieder gleich bei der Hand, dieselbe umzustürzen, und es ist nicht leicht zu entscheiden, zu wem von beiden man sie wohl am richtigsten geneigter nennen kann. [Dichtbelaubten[1] Bäumen und Quellen erwiesen sie göttliche Verehrung. Ja einen Holzklotz von nicht geringer Größe hatten sie aufgerichtet und verehrten ihn unter freiem Himmel; sie nannten ihn in ihrer Muttersprache Irminsul, die All-Säule, die gleichsam das All trägt.] Da[2] nun also Pippin gestorben war, welcher, nachdem König Hildirich, mit dem das Reich der Meroinger aufhörte, abgesetzt und ins Kloster gesteckt war, zuerst von dem Amte eines Hausmeiers durch den Spruch des Römischen Papstes Zacharias zur königlichen Würde erhoben wurde und das Reich der Franken allein regierte, da folgte ihm sein Sohn Karl. Dieser nahm den Krieg gegen die Sachsen, welcher nur unterbrochen zu sein schien, wieder auf; denn sein

1) Dieser Satz steht hier an falscher Stelle und gehört eher an das Ende von Kap. 2.

2) Für diesen Absatz ist das Leben Karls von Einhard, Kap. 1, 3 u. 7, benutzt, aber der Name des Papstes berichtigt.

Vater hatte sie schon früher besiegt und ihnen einen jährlichen Tribut von dreihundert Pferden auferlegt[1].

Seit[2] dem Beginne des Krieges mit ihnen verlief nämlich kaum ein Jahr, wo sie nicht einen derartigen Abfall ausübten. Aber der große Geist des Königs, und sein Charakter, gleich fest im Unglück wie im Glück, ließ sich durch keine ihrer Umwandlungen beugen, noch von dem einmal begonnenen Werke ablenken. Denn niemals ließ er ihnen einen derartigen Abfall ungestraft hingehen, ohne sich durch einen Heereszug, entweder unter persönlicher Leitung oder unter der seiner Grafen, an ihrer Treulosigkeit zu rächen, und ihnen die gebührende Strafe aufzulegen; bis er zuletzt, als alle Widersacher entweder gefallen oder unterworfen waren, 10 000 Menschen von beiden Seiten der Elbe mit Weib und Kind aufhob, verpflanzte, und hiehin und dorthin über Gallien und Germanien vielfach getrennt zerstreuete. Und unter folgenden Bedingungen, die der König vorschrieb und die Sachsen annahmen, wurde, wie allgemein bekannt, der so lange Jahre hingehaltene Krieg beendigt: daß sie nämlich dem Götzendienst entsagen, von ihren vaterländischen Mißbräuchen lassen, die Heilsmittel des Glaubens und der Religion annehmen, und so in Verbindung mit den Franken ein einiges Volk bilden sollten[3]. Sie nahmen darauf die Verkünder der Wahrheit, Bischöfe und Priester an, wurden versehen mit den Heilsmitteln des wahren Glaubens, getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und wie der Glaube und die wahre Gottesfurcht immer

1) Das berichten die Königs-Annalen z. J. 758. Dieser ganze Absatz war von Pertz übersehen; er steht am Anfang der Handschrift und ist durch Zeichen an diesen Ort gestellt. Für den Zusammenhang ist er unentbehrlich, da Karl noch gar nicht genannt war; übrigens aber steht er hier ungeschickt, weil auch schon vorher von Karls Kriegen die Rede war, und er trennt, was zusammen gehört, aber eine andere passendere Stelle ist auch nicht zu finden.

2) Diese Stelle aus Einhards Leben Karls folgt unmittelbar auf die Worte vor der Klammer. — 3) So weit aus Einhard.

mehr wuchs, sind sie vereinigt mit dem Volke Gottes bis auf den heutigen Tag. Auch Witukind, welcher unter ihnen durch sein erlauchtes Geschlecht und seine weiten Besitzungen hervorragte, und der Urheber und unermüdliche Anstifter von ihrer Treulosigkeit und ihrem vielfachen Abfall gewesen war, ergab sich Karln aus freien Stücken, wurde zu Attiniacus getauft, vom Könige aus der Taufe gehoben, und ganz Sachsen unterworfen[1]. (Soweit Ruodolf.)

4. Der Sohn nun des obengenannten Witukind Namens Wibreht, nahm nach seinen zeitlichen Würden einen hohen Rang ein, aber einen noch bei weitem höheren nach seinem Eifer für die christliche Religion. Seinen Lenden entsproßte Waltbraht[2], welcher ebenfalls von frühester Jugend an Gutes erstrebt und gewirkt hatte. Sein Vater übergab ihn in seiner Jugend dem frommen Herrn Könige Hluthar, welcher damals über den westlichen Theil des Reiches herrschte, damit er in der Schaar der Höflinge bei dem Könige Dienst thue. Der genannte König nahm ihn nach königlicher Sitte gütig auf, ließ ihn seinem Stande gemäß erziehen, und mit andern Großen an seinem vertrauten Umgang Theil nehmen. Da er aber seines ehrbaren Benehmens wegen dieses ehrenvolle Vertrauen mehr genoß, als seine übrigen Gefährten, und von Tag zu Tag weitere Fortschritte im Guten machte, da erwachte durch des allmächtigen Gottes Fügung die Sehnsucht in ihm, zu den Stätten der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu pilgern, und durch ihre Fürsprache Verzeihung seiner Sünden zu erlangen; zugleich dachte er, einen Theil heiliger Reliquien vom apostolischen Herrn zu bekommen, und so Gott es wolle, mit in seine Heimath zu nehmen, damit durch ihre Zeichen und Wunder seine

1) Vgl. die Königs-Annalen z. J. 785.

2) Der in der Widmung genannte Graf Waltpert. Wir haben überall die verschiedene Schreibweise dieses Namens getreu nach der Urschrift beibehalten.

Landsleute vom heidnischen Dienst und Aberglauben zur wahren Religion bekehrt würden. Denn sie waren noch mehr in den Irrthümern des Heidenthums verstrickt, als der christlichen Religion zugethan. Da er sich nun mit diesem Verlangen längere Zeit getragen hatte, ohne dem Könige das Geringste davon mitzutheilen, vermochte er doch zuletzt nicht den Wunsch seiner Seele länger verborgen zu halten, legte den ganzen Verlauf der Sache umständlich und offen vor, und theilte sie dem Könige mit. Der König sah seine Aufrichtigkeit, und gab ihm nicht nur die Erlaubniß hinzuziehen, sondern auch seinen Schutz mit auf den Weg, indem er ihm einen Brief schrieb an seinen Sohn Ludowich, den König von Italien, er möge ihn unverletzt durch sein Gebiet ziehen lassen, und worin er ihm die Ursache seiner Sendung eröffnete[1]. Der Wortlaut des Schreibens war aber also:

„Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gottes von Ewigkeit. Hludhar, durch Gottes ordnende Fürsorge Kaiser Augustus, wünscht Hludowich, seinem geliebten Sohn und ruhmreichen Könige das Heil zeitlicher Wohlfahrt und ewiger Seligkeit im Herrn. Es wisse Deine Liebe, daß dieser unser Getreuer Namens Waltbert Uns inständig gebeten hat, gen Rom ziehen zu dürfen auf frommer Wallfahrt. Wir aber in der Einsicht, daß er seine Seele dem Dienste Gottes weihen werde, haben es für rathsam gehalten, seiner Bitte Erfüllung zu gewähren, und ihm die freie Erlaubniß hinzuziehen nicht versagt. Dazu nun richten Wir an Deine Güte zugleich die Bitte und die Mahnung, Du wollest ihn freundlich und huldvoll aufnehmen, nämlich aus Liebe zu Gott und aus Ehrfurcht gegen den heiligen Apostelfürsten Petrus, dessen Fürbitte er zu erflehen hinzieht, und Unsert-

[1]) Im Anfang des Jahres 850, vor dem April, in welchem Ludwig II zum Kaiser gekrönt wurde (Mühlbacher, Regesten der Karolinger, S. 425).

wegen; und ihm gleicher Weise einen Boten oder sonst ein Schreiben von Deiner Seite mitgeben, welches ihm als Geleit diene durch ganz Italien und bis nach Rom gegen allen Schaden und Anfall feindlicher Begegnung. Eben so laß ihm auch zu geeigneter Zeit Futter für seine Pferde geben, und ihm überall, wo nur die Möglichkeit vorhanden, seine sonstigen Bedürfnisse verabreichen. Schließlich wisse, daß er edlem Stamme aus dem Sachsenvolke entsprossen, unsern Absichten ungemein förderlich und treu in Allem sei; und deshalb wünschen Wir, daß Du gegen ihn Unserer obigen Weisung gemäß verfahrest. Ich wünsche Dir, theuerster und geliebtester Sohn, Wohlergehen und Glück in allen Deinen Unternehmungen."

Das zweite Schreiben aber erließ er an die Fürsten, die dem Könige zunächst standen, und an die Ersten der Provinz Italien, mit diesen Worten:

„Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gottes von Ewigkeit. Hludhar, durch Gottes ordnende Fügung Kaiser Augustus, an alle Bischöfe, Aebte, Grafen, Statthalter, Zöllner und Einnehmer, oder sonstige Diener Unserer Verwaltung. Wir thuen hiemit kund, daß Unser treuer Vasall Waltpert mit Unserer eingeholten Erlaubniß auf Wallfahrt nach Rom zieht zu den Stätten der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Deßhalb verordnen und befehlen Wir euch auf alle Weise, daß ihr ihm, wo er nur zu euch kommt, nach bestem Vermögen und Willen, eure Unterstützung gewähret, nnd ihm von Rast zu Rast gute Herberge und Geleit gebet, sowohl auf seinem Hinzuge, als auch bei seiner Rückkehr; damit er seine Sehnsucht unter dem Schutze euerer[1] Hülfe und mit der Stütze eueres[1] Beistandes erfüllen könne. Und zu wirksamerer Bestätigung dieses Unsers Schreibens haben Wir es mit dem Abdruck Unseres Ringes untersiegeln lassen."

[1]) So ist statt „unseres" schon von Pertz in den Nachträgen verbessert.

Auch noch ein drittes Schreiben richtete er an den Herrn des apostolischen Stuhles, den Bischof Leo seligen Andenkens, folgenden Inhalts:

„Dem gottergebenen Papst Leo, dem Statthalter des heiligen Apostels Petrus, wünscht und erfleht Hludhar, der Schirmer und Regierer der gallischen Völker, Preis und Ehre, Heil und Frieden, jetzt und in Ewigkeit, in Christo. Wir wünschen Eurer Hoheit, heiliger Vater, kund zu thun, daß auf Uns die große Verpflichtung ruht, in den Gauen Unseres Reiches den Dienst der christlichen Religion herzustellen. Zu dem Ende senden Wir an Euch Unsern Boten, Namens Waltpert, damit er Eurer Hoheit kund thue, ein wie vielfaches Bedürfniß Uns zu der Bitte drängt, daß Eure Väterlichkeit, für alle Bedürftigen und vernünftig Bittenden ein steter und fester Beistand, Uns einigen Trost gütigst spenden wolle, durch Verleihung von Reliquien der heiligen Märtyrer; damit durch ihre Zeichen und Wunderkraft die Majestät und Größe des allmächtigen Gottes, dem sie hienieden gedient haben, allen Menschen, sowohl Gläubigen als auch Ungläubigen, offenkundig erstrahle. Denn Wir haben in den Gauen Unseres Reiches ein Volk, Sachsen und Friesen durcheinander vermischt, an den Grenzen der Nordmannen und Obodriten seßhaft, welches die Lehre des Evangeliums schon seit geraumer Zeit gehört und angenommen hatte, aber wegen seiner Nachbarschaft mit den Heiden nur zum Theil in der wahren Religion feststeht, und zum Theil beinahe schon abgefallen ist, wenn nicht Gottes Hülfe und der Beistand Eurer Heiligkeit Unsrer Schwäche Kraft verleiht. Deßhalb werfen Wir uns vor Euch nieder, und flehen Eure Güte, die Ihr keinem zu versagen pflegt, demüthig an, uns irgend ein wunderkräftiges Heilmittel gütig zu überlassen, damit nicht dieses wilde Volk, verstrickt in den Schlingen des

Irrthums, ganz und gar von der wahren Religion abfalle und so verderbe, sondern vielmehr gleichzeitig durch Lehre erleuchtet und durch Wunder gekräftigt fester im Dienste des wahren Gottes verharre. Möge Eure Heiligkeit, mit Fug zur höchsten apostolischen Würde erhoben, noch lange die heilige Kirche Gottes leiten und schirmen."

5. Nachdem ihm nun der König diese Briefe übergeben hatte, schritt er zur Ausführung seiner beschlossenen Reise, stieg über die Höhen der Alpen und gelangte bis an die Grenzen Italiens. Dort verfügte er sich, seinen Befehlen gemäß, zum Herrscher dieses Landes Hludowich, und eröffnete ihm die Botschaft, die er mitgebracht. Als der König diese vernommen, theilte er sie seinen Fürsten mit und eröffnete ihnen die Befehle seines Vaters; jenen erwähnten Boten aber nahm er ehrenvoll auf, beschenkte ihn reichlich und entließ ihn mit anderweitigen Unterstützungen und mündlichen und schriftlichen Empfehlungen an seine gegenwärtigen und abwesenden Vasallen in Frieden. Als er aber schon lange Strecken Weges zurückgelegt hatte, erkrankte er; kam aber doch durch Gottes Hülfe gestärkt bis nach Rom, und blieb dort von einem Prior gastlich und würdig aufgenommen 14 Tage; brachte die Botschaft, deren Ueberbringer er war, vor den Herrn Papst Leo, und theilte ihm den ganzen Verlauf der Sache mit. Der genannte Diener Gottes nahm sie gütig auf, ließ die Fürsten der Stadt zu sich kommen, theilte ihnen die eben vernommene Botschaft mit, und berieth mit ihnen, was zu thun sei. Und da Alle der Ansicht waren, Gottes Wille müsse erfüllt werden, so ertheilte er der Bitte seine Bewilligung. Er versammelte das Volk der Stadt, und übergab ihnen in Gegenwart des Volkes Reliquien von der heiligen Gottesgebärerin und von sehr vielen anderen Heiligen, und außerdem noch den ganzen Leichnam des heiligen Märtyrers Alexander, Sohnes der heiligen Felicitas,

als Geschenk mit einem Auftrag an den König, nämlich Hludhar, und mit dem Befehl an seinen gegenwärtigen Abgesandten, bei der Feier der Messen und Abhaltung der kanonischen Horen sie zu verehren, und Kerzen= und Ampellichter und alle kirchlichen Feierlichkeiten ihnen zu widmen, in so ehrenvoller Weise, wie sie auf den Tag des Gerichts Ruhe für ihre Seelen hofften. Darauf gab er ihnen nach apostolischer Sitte seinen Segen und ließ sie in Begleitung eines großen Haufen Volkes abziehen. Und da sie bald auf dem Wege, durch das Volksgedränge ermüdet, Halt machten, um ein wenig zu rasten und zu beten, da erloschen, noch in Gegenwart der Leute aus der Stadt, die Kerzen, welche angezündet nebenher getragen wurden, aber alsogleich durch die Verdienste des heiligen Märtyrers Alexander wieder entzündet, strahlten sie heller als vorhin, verherrlicht durch die Wiederverleihung des verlorenen Lichtes. Dieses Wunder ereignete sich auf demselben Wege zum zweiten und zum dritten Male, neben der Quelle, welche der St. Martins=Brunnen heißt. Die Römer aber, welche dieses sahen, dankten Gott, kehrten in großem Jubel heim, und berichteten dem apostolischen Herrn die Wunder, die geschehen waren.

6. Der obengenannte Waltbraht kam nun mit seiner Begleitung im Festzuge mit sich führend die Reliquien der Heiligen, unter dem Zuströmen großer Haufen Volkes, Männer sowohl als Weiber, die aus den verschiedenen Gegenden ihnen entgegenkamen, und ihre Verehrung darbrachten, und unter dem Glanze vieler Wunderzeichen, glücklich bis an die Grenzen des Frankenlandes. Und als sie hingekommen waren zu einem Platz, welcher Bodbardo[1] heißt, setzten sie auch dort die Reliquien der Heiligen nieder; und es strömte eine große Menge Volkes zu dem Sarge, um zu beten und Gottes Barmherzigkeit anzu-

[1]) Boppard am Rhein.

flehen, und das mit Tüchern verhüllte Haupt des heiligen Märtyrers Alexander zu küssen, wie der apostolische Herr es vorgeschrieben hatte. Denn er hatte ihnen befohlen, die andern Reliquien zu versiegeln, sein Haupt aber dem herbeiströmenden Volke zur Schau und zum Kusse auszustellen. Wie sie dieses nun thaten, war unter ihnen ein Weib, welches mit andern Männern und Frauen das Haupt des heiligen Märtyrers zu küssen wünschte, um Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen; aber wunderbarer Weise gelang es Allen, hinzutreten zu können und das heilige Haupt zu küssen; jenes Weib aber vermochte durchaus nicht, aus welchem Grunde weiß ich nicht, dahin zu gelangen; und da es in weiter Entfernung und Trennung sein Ziel mit dem Körper nicht erreichen konnte, ging es unter dem Staunen des übrigen Volkes, voll Verwirrung und Angst traurig fort.

Von da zogen sie fort und kamen unter großem Jubel an die Grenzen Sachsens. Und als sie in die Gegend von Dreni gekommen waren, zu dem Flecken, welcher Stenvorde heißt[1], kam ein Mann, ein Diener des oben genannten Waltbert, Namens Weringer, welcher schon seit zehn Jahren krumm und lahm sich mit Krücken aufrecht gehalten hatte, zur Bahre des heiligen Alexander und der andern Heiligen und erflehete ihren Beistand zur Wiedererlangung seiner gesunden Glieder. Und er, der kriechend auf Händen und Knieen hingekommen war, erhielt im Beisein großer Volkshaufen die Gesundheit seiner Glieder, um die er gebeten hatte, wieder, als wenn er vorher nie Schaden gelitten hätte. In derselben Stadt war ein Weib, die Dienerin eines uns sehr genau bekannten Theothard, welche von Geburt an vollständig taub und stumm gewesen war. Auch diese brachten ihre Freunde und Verwandten zu den Reliquien der Heiligen, und fleheten die Barmherzigkeit Gottes und des

[1]) Drensteinfurt in der Nähe (südöstlich) von Münster.

heiligen Märtyrers Alexander an, ihrer und dieses Weibes Schwäche zur Hülfe zu kommen. Und durch die Gnade Gottes und die Fürbitte des heiligen Märtyrers wurde sie alsbald geheilt, so daß sie redete und hörte, in Gegenwart vieler, die sie gut kannten, und Gott Lob und Dank sagten, welcher immer in seinen Heiligen siegreich ist in Ewigkeit.

Als nun ein Mann aus dem Gaue Tregwiti[1], der durch den Haß seiner Feinde, welche die richterliche Gewalt in Händen hatten, das Licht seiner Augen schon seit 20 Jahren, oder noch darüber, eingebüßt hatte, erfuhr, daß der erwähnte Märtyrer zum Münster, welches Osnabrugga[2] heißt, gekommen sei, und die Wunder hörte, die auf dem Wege an verschiedenen Krankheiten geschehen waren, machte er sich eilends auf den Weg zu dem Sarge, in welchem die Gebeine des heiligen Märtyrers gefahren wurden. Wie er aber nahe herankam und den Sarg berühren wollte, erhielt er durch Gottes Barmherzigkeit und die hülfreiche Fürbitte des heiligen Märtyrers Alexander sein Gesicht, das er durch Haß und ungerechtes Urtheil verloren hatte, vollständig wieder. Er kehrte heim, und erkannte mit Entzücken seine heimathlichen Gründe wieder.

Ein anderer Blinder, Namens Wetrih, kam auf demselben Wege in dem Dorfe Wallonhurst[3] dem heiligen Märtyrer Alexander entgegen, und bekam durch die Hülfe seiner Verdienste sein Gesicht wieder.

Zur selben Zeit kam auch ein Weib, eine Magd des genannten Walpert, welche das Gehör verloren hatte, in dem Flecken Bochorna[4] im Gaue Dersaburg zu dem Heiligen Gottes, und flehete um Abhülfe von dem genannten Gebrechen, an dem

1) Die Gegend des heutigen Kreises Tecklenburg.

2) Osnabrück; die mit der bischöflichen Kirche verbundene gemeinsame Wohnung der Domherren wird als monasterium bezeichnet; daher der Ausdruck Münsterkirche.

3) Wallenhorst, nördlich von Osnabrück.

4) Vielleicht Bakum, westlich von Vechta.

sie litt: der allmächtige Gott und sein Auserwählter möchten sich ihrer Schwäche erbarmen. Und da sie mit gespannten Sinnen, festem Glauben und zuversichtlicher Hoffnung Erhörung erwartete, erhielt sie durch die Barmherzigkeit des Allmächtigen und die Verdienste des heiligen Märtyrers ihr Gehör wieder und kehrte freudig heim.

Ein anderes Weib aus dem Flecken Holzdorpf[1], im Gaue Leri, kam der Bahre, worauf der Leichnam unseres Märtyrers getragen wurde, mit verkrümmten Händen entgegen. Ihre Hände wurden wieder gerade, und sie kehrte erfreut in ihre Heimath zurück.

7. An demselben Orte nahete sich hinkend ein Mädchen mit einem krummen und verrenkten Fuß, und begab sich zu den Gebeinen des heiligen Märtyrers. Es wurde geheilt, pries Gott und kehrte nach Hause zurück.

Zur selben Zeit ungefähr lebte ein gewisser Waldmann, welcher so lahm war, daß er selbst die Bewegung des Gehens in keiner Weise ausführen konnte. Als dieser nun zu dem Orte Wigaldinghus[2] gekommen war, wo der heilige Alexander sich für seinen kostbaren Leichnam eine Ruhestatt erwählt hatte, warf er sich vor dem Grabe desselben nieder, und bat Gott um Hülfe und unseren Märtyrer um seine Vermittelung. Und Gott nach seiner gewohnten Gnade befreiete ihn wegen der Verdienste unseres Märtyrers von seinem Leiden und gab ihm seine Gesundheit wieder.

Später fand sich ein kleiner Knabe aus der Gegend von Wihmoti[3] vor, dessen Körper so zusammengekrümmt war, daß er sein Lager noch nie hatte verlassen können. Als nun der Ruf der Wunder, die durch die Verdienste unseres Heiligen

1) Holtrup zwischen Vechta und Bischbeck.

2) Sitz und Stift des widukindischen Geschlechtes, jetzt Wildeshausen.

3) Ein Gau, gewöhnlich Wigmodia genannt, zu Bremen gehörig.

geschahen, zu seinen Freunden und Verwandten drang, da legten sie ihn auf eine Bahre und trugen ihn zu diesem Diener Gottes, in der festen Zuversicht, das ersehnte Heil zu finden. Da sie aber noch einen langen Weg zurücklegen mußten, ehe sie zur Kirche des heiligen Märtyrers gelangten, erhielt der Kranke, den sie auf der Bahre trugen, seine Gesundheit wieder, wandelte zugleich mit den Andern, und lobte Gott, und kam so zu unserm heiligen Märtyrer. Nachdem er dort sein feierliches Gebet verrichtet und ein Dankopfer gebracht, kehrte er desselben Weges, worauf vorher die Andern ihn hergetragen hatten, jetzt, ohne menschlicher Unterstützung zu bedürfen, in Freuden zurück.

8. Nachdem dieses also geschehen, befand sich im Münster Daventre[1] ein Mann, welcher von Geburt an taub und stumm, und dazu noch blind war. Einige Leute aus jenem Orte gaben ihm um Christi Namen willen eine Almosenspende und was er sonst nöthig hatte. Da diese nun vorhatten, eine Wallfahrt nach der Kirche des genannten Märtyrers anzustellen und seine Barmherzigkeit anzuflehen, kamen sie auf den Einfall, sie müßten den obenerwähnten Unglücklichen mitnehmen. Alle gaben einstimmig ihre Billigung; man legte ihn auf eine Bahre, und trug ihn bis zu unserem Märtyrer. Nachdem sie sodann die Kirche betreten hatten, setzten sie ihre Bürde, die nur ein halbes Leben hatte, nieder und verharrten dort die Nacht hindurch in Vigiliengesängen und Gebeten. Und wie nach Mitternacht die Glocken läuteten, und die Geistlichen die Nachtvigilie sangen, und wie nach Beendigung derselben sie die Morgenvigilie anhoben, als der Tag schon graute: da wurde in Gegenwart vieler Haufen Volkes das Band seiner Zunge gelöst, seine Augen öffneten sich, das Gehör stellte sich zu gleicher Zeit ein, und er wurde geheilt.

[1]) Deventer.

9. Ich will auch noch ein Wunder erzählen, das ich von Hörensagen habe, von einem gewissen Gerhard, welcher auf Befehl des Kaisers Ludhar wegen Falschmünzerei geblendet war. Er hatte den Verlust seiner Augen im Verlauf vieler Jahre geduldig getragen; endlich aber begab er sich auf den Weg, flehete die Gnade des heiligen Alexander an, und bekam durch sein Gebet vor dem Grabe desselben das Licht seiner Augen vollständig wieder. Bei diesem Wunder und bei der großen Anzahl der andern, die ich oben beschrieben, zeigt es sich deutlich, wie große Verdienste dieser Heilige gehabt haben muß, als er noch im Fleische wandelte, da bei seinen Gebeinen und seinem Staube so mannigfache Wunderzeichen leuchten, dergestalt, daß die Lahmen geheilt werden, die Tauben Gehör bekommen, die Blinden sehend und die mit allerlei Krankheiten Behafteten durch seine Fürbitte befreiet werden.

10. Als nun der Ruf davon sich weit und breit verbreitete, und von allen Seiten aus den verschiedenen Gegenden die Schwachen und Kranken sich unter den Schirm des heiligen Märtyrers drängten, erschien mittlerweile ein Mann, welcher an seinem linken Arme große Schmerzen litt: Würmer wuchsen darin, und der Eiter verbreitete einen so entsetzlichen Geruch, daß keiner der Anwesenden es auch nur eine Stunde lang bei ihm hätte aushalten können. Denn der ganze Arm war so zerfressen, daß man keine Spur von Fleisch darauf sah, nur Haut und Sehnen, mit Ausnahme der einen Stelle, von der wir eben gesprochen, wo ein großes Stück stinkenden Fleisches in Form einer Geschwulst zu sitzen schien. Er aber war freudiger Zuversicht, daß Gottes Gnade und die Fürbitte des heiligen Märtyrers ihn heilen würden. Und als er sich der Ruhestätte des heiligen Märtyrers nahete, siehe da fiel mit einem Mal die ganze Geschwulst, und der Schmerz der Wunde, gleichsam wie mit einem scharfen Messer abgeschnitten, zur Erde

nieder vor den Augen vieler, die dieses Wunder sahen. Und so wurde er geheilt, und ging heim in Frieden.

11. Darnach nun war ein Freigelassener eines gewissen Abbo, Namens Walttag, leidend an einem Beine, dergestalt, daß er nicht aus eigenem Vermögen über die Schwelle seiner Hausthür treten konnte. Denn das schadhafte Bein hatte sich sonderbarer Weise wie ein Gurt rücklings um die Lenden gebogen, und gestattete ihm keinen regelrechten und naturgemäßen Gang. Als er nun zur Kirche des heiligen Märtyrers gekommen war, und ihn um seinen Beistand voll festen Glaubens und gewisser Hoffnung gebeten hatte, erhielt er seine ersehnte Gesundheit wieder, so daß er auf geraden Beinen und Füßen wandelte, als hätte er vorhin nie Schaden daran gelitten.

Einige Tage darauf kam ein Blinder, Namens Athuger, aus dem Flecken Wilshem[1] im Gau Thuehenti, welcher zu den Gebeinen unseres Märtyrers der Fürbitte und Vermittlung wegen ziehen und dort irgend eine Hülfe für seine Noth finden wollte. Und als er angelangt war, und sich unter Thränen und dem Bekenntniß seiner Sünden vor dem Heiligenschrein demüthig niedergeworfen hatte, erhielt er sein Gesicht wieder, und auf der Stelle mit der Menge des versammelten Volkes Gott dankend und Lob singend für die Wiedererlangung seiner Gesundheit, ging er mit Freuden davon.

Fast zur selben Zeit hörte ein gewisser Meginger von diesem Wunder. Er hatte einen schon erwachsenen Sohn, welcher von Geburt an taubstumm gewesen war, und dachte ihn zur Kirche des heiligen Märtyrers zu führen, und dessen Gnade wegen des bedenklichen Gebrechens seines Kindes anzuflehen. Endlich begab er sich mit seinem Sohne eilends auf den Weg dahin. Als sie aber schon auf das Ziel ihres Weges zueilten, und noch 2 Meilen davon entfernt waren, da kam durch die Vermittelung des heiligen Alexander und wegen der Festigkeit ihres Glaubens, das Gehör wieder, das Band der Zunge wurde gelöst; der Jüngling hörte und redete Gott preisend, und zog so mit seinem Vater und seinen andern Begleitern unter Dank und Lobgesängen zu der Kirche, wohin er wollte, verrichtete dort sein Gebet und kehrte unter großem Jubel nach Hause zurück.

[1]) Wilsum in der Grafschaft Bentheim.

Mittlerweile kam eine Frau mit Namen Reinbrun, mit schiefen und krummen Gliedmaßen aus jener obengenannten Gegend, um die Gnade des heiligen Märtyrers, welche, wie sie gehört hatte, Vielen zu Theil geworden, zu erflehen und zu erlangen; und weil sie fern von allem Zweifel glaubte, daß dieses geschehen könne, so geschah es auch. Denn sie erhielt den erwünschten gesunden Gebrauch ihrer Glieder vollständig wieder, daß später Niemand auch nur eine Spur ihres vorigen Gebrechens an ihr entdecken konnte.

Auch ein blindes Weib, Namens Viia, welches 10 Jahre lang ihr Augenlicht vermißt hatte, erhielt durch die Verdienste und die Vermittelung des erwähnten Märtyrers das Gesicht wieder, und wurde gesund.

12. Eine Frau Werica aus dem Flecken Heribeddiu[1] im Gaue Hatterun, war von der Zeit ihrer Geburt an blind geblieben; auch sie ließ sich von ihren Eltern und Verwandten zu unserem Märtyrer führen, erhielt das Augenlicht wieder, und kehrte mit verklärten Blicken, auf demselben Wege, worauf sie in Trauer und Angst gekommen war, erfreut und beglückt heim.

Zur selben Zeit ungefähr war ein gewisser Reginger aus dem Flecken Holttorp, so triefäugig, daß er mit seinen Augen gar nicht gen Himmel aufblicken konnte. Als er aber zur Kirche des heiligen Alexander gekommen war, und dessen Hülfe ange-

[1]) Herbede an der Ruhr.

fleht hatte, wurde er durch Gottes Gnade und die Verdienste des erwähnten Märtyrers geheilt.

13. Es ereignete sich aber bei der Festtagsfeier des erwähnten Märtyrers, daß viele Kranke und Schwache zu dieser Festlichkeit zusammenströmten, von denen einige blind und lahm, andere hingegen taub und stumm waren. Aber von all denen, welche dahingekommen waren, Männern sowohl als Weibern, erlangten durch Gottes Gnade und die Verdienste unseres Märtyrers zehn ihre Heilung. Zu jener Zeit aber hielt sich eine Frau, Namens Femburg, aus Fresia gebürtig, aus ihrer Heimath flüchtig, in der Nähe des Ortes, wo jetzt der Leichnam des heiligen Märtyrers ruht, bei einem Weibe auf, dessen Name mir gerade nicht beifallen will. Während dieses Weib aber darauf sann, die Fremde für Geld zu verkaufen, weil sie fremd und ohne Schutz dastand, erfuhr das arme Weib durch eine Fügung des allmächtigen Gottes, der die verborgenen Tiefen des Herzens erschließt, diese hinterlistigen Anschläge und floh zu einem starken und mächtigen Manne, damit die, welche ihr nachstellten, wenigstens aus Menschenfurcht von ihrem bösen Vorhaben abließen, wenn sie keine Gottesfurcht hatten. Und als sie sich nun in die Gewalt jenes Mächtigen begeben hatte, und in seinem Hause verblieb, erkrankte sie wenige Tage darauf und zwar folgender Maßen: ihre Glieder zogen sich plötzlich zusammen, und wurden von einem solchen Zittern befallen, daß Alle, welche ihre Lage sahen, erschraken und sich entsetzten. Da legten die Weiber, die zu Hülfeleistungen bei ihr waren, sie halbtodt fast eine Stunde lang in kaltes Wasser, und suchten sie so zu heilen. Aber als man sie darauf aus dem Wasser wieder herauszog, blieb alsbald von dieser Zeit an ihr Arm unbeweglich, und ihre Finger wie bei geballter Faust an die Handfläche geklemmt; auch ihr Fuß war rückwärts fast bis zu den Hinterbacken verkrümmt. Nachdem sie an dieser Gliederverrenkung schon mehrere Tage gelitten hatte, nahm sie endlich ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des heiligen Märtyrers Alexander, und wurde an seinem Grabe wieder geheilt.

14. Auch zum Feste der Reinigung der heiligen Jungfrau und Mutter unsers Herrn Jesu Christi Mariae, kam ein blindes Weib zu der Ruhestatt des heiligen Märtyrers Christi, Alexander, und entfernte sich wieder mit gesunden Augen. Ebenso erhielt ein Mann bei der Messe Johannes des Täufers an derselben Stätte mit Hülfe Gottes sein Gesicht wieder.

Darnach aber am Festtage unseres Märtyrers erhielten von den Kranken beiderlei Geschlechts, Männern und Weibern, die mit allerhand Krankheiten behaftet waren, fünf ihre Gesundheit wieder.

Ein gewisser Eilo aus Rehtberg[1] war von seinen Feinden schrecklich zugerichtet. Sie hatten ihm die Augen ausgerissen, ihn an beiden Händen und am Fuß verstümmelt, und ihn halbtodt liegen lassen. Als seine Freunde und Verwandten davon hörten, kamen sie zur Stelle, wo seine Feinde ihn für todt hatten liegen lassen, betrauerten ihn als todt und nahmen und trugen ihn nach Hause. Als sie aber sahen, daß er noch lebte, holten sie Aerzte zu seiner Pflege und Heilung. Und die frischen Wunden heilten zuletzt auch nach großen Schwierigkeiten ziemlich gut zu. Unterdessen hatte der Mann von den großen Wunderwerken gehört, die unser Märtyrer durch Gottes Gnade gewirkt hatte, und wandte sich an seine Freunde mit der Bitte, sie möchten ihn dahinfahren, damit er dort des heiligen Märtyrers Erbarmung und Hülfe erflehen könne. Sie willigten in seine Bitte und thaten nach seinem Begehren. Als sie dort bei unserm Märtyrer ankamen, stellten sie ihn mit der Karre, worauf sie ihn hergebracht, vor den Schrein des Heiligen Gottes. Und dieser gab ihm, wie er so häufig gethan, das

[1] Schloß Rietbecke, später Dorf Rietberg, unweit Lippstadt.

Licht seiner Augen wieder; die übrigen Glieder aber blieben schadhaft, wie sie gewesen waren.

15. Nachdem ich somit nach Vermögen in der Kürze eine Darstellung von den Zeichen und Wundern des heiligen Märtyrers Alexander gegeben habe, von der Zeit seiner Uebertragung von Rom an, will ich hier meinen Bericht schließen; denn ich habe, glaube ich, alle vorgebracht, die zu meiner Kenntniß gekommen sind. Wer sie wissen will, der gehe auf den Anfang dieser Schrift zurück, und er wird dort eine große Anzahl finden. Aber zahlreicher noch sind die Wunder, die nicht zu meiner Kenntniß gekommen, als die, welche meine Hand hier ohne Geschick aufgezeichnet dem Leser bietet. Dennoch beläuft sich die Summe der Wunder, die ich hier beschrieben habe, auf neun und zwanzig, unter dem Beistande unseres Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und dem heiligen Geist lebet und regieret Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Register.